

# **Nackabatsch mit Todes- folge**



*Ein Augsburg  
Krimi*



**Ulrike Vögl**



## **über dieses E-Book**

Als sich die Hamburger Kriminalkommissarin Helena Hansen nach Augsburg versetzen lässt, hat sie nicht nur mit eingefleischten Vorurteilen zu kämpfen, sondern auch mit einer scheinbar unüberbrückbaren Sprachbarriere. Als würde das nicht schon reichen, um ihr den Start in ihrer neuen Heimat schwer zu machen, wird kurz nach ihrer Ankunft jemand ermordet. Der Verdächtige ist schnell gefunden, doch sein Motiv bleibt unklar. Kann Helena den Mord mit ihrer neuen schrulligen Kollegin Franzi lösen oder ist Süddeutschland einfach nichts für ein Nordlicht?

# Impressum



Erstausgabe Mai 2020

Copyright © 2021 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96087-964-0

Taschenbuch-ISBN: 978-3-96817-148-7

Hörbuch-ISBN: 978-8-72644-246-5

Covergestaltung: Buchgewand  
unter Verwendung von Motiven von

stock.adobe.com: © 02irina

depositphotos.com: © marilyna, © taviphoto, © billiondigital, © elcabron

shutterstock.com: © givaga, © smash338, © Food Impressions

Lektorat: Claudia Steinke

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages  
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige  
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein  
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen  
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE  
TRADITION 



# **Nackabatsch mit Todesfolge**

*Ein Augsburg  
Krimi*

**Ulrike Vögl**

*Für meine beste Freundin Alex*

# 1.

„**D**ämliche Augsburger!“

Wütend zog die junge Kommissarin die Tür der Metzgerei hinter sich zu. Vielleicht etwas zu energisch, da diese mit einem lauten Knall protestierte. „Fleischkäseweck? Noch nie gehört!“, äffte sie leise vor sich hinschimpfend den Augsburger Metzger nach, was ihr einen verwunderten Seitenblick einer alten Dame einbrachte, die ihre Promenadenmischung Gassi führte.

Sie würde sich an diesen abscheulichen Dialekt nie gewöhnen! Auch das Essen hier in Augsburg war völlig anders, als sie es aus ihrer Hamburger Heimat gewöhnt war. Selbst ein normales Mettwurstbrötchen war hier einfach nicht zu bekommen, wie ihr die Erfahrung von eben wieder einmal gezeigt hatte.

„Was woll’n Sie? Ein Mettwurstbrötchen?“, hatte der dicke Metzger gefragt und ihr ins Gesicht gelacht. „Sowas ham mer hier fei net, Fräulein!“

Daraufhin hatte er auf seine Auslage gedeutet und sie vor allem auf die Warmhalteplatte aufmerksam gemacht, auf der sich zwei riesige Laibe Fleischkäse auf unappetitlich fettglänzenden Schalen tummelten. Sie war drauf und dran

gewesen, das Geschäft ohne Essen wieder zu verlassen, als sie ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend darauf aufmerksam machte, dass sie seit gestern Abend nichts mehr gegessen hatte. Also bestellte sie zähneknirschend ein „Fleischkäseweck“ und wurde prompt auch dafür wieder ausgelacht. Nach zahlreichen Belehrungen über die Augsburger Mundart - „Fleischkäse in Augsburg heißt Lebakäs und sowas wie a Weck gibt’s hier gar net, sondern heißt Semml“ - erhielt sie endlich die Mahlzeit in einer Imbissstüte überreicht und dann hatte sie, so schnell sie konnte, den Laden verlassen.

Helena lief zu ihrem Auto, wo sie sich seufzend auf den Fahrersitz fallen ließ. Plötzlich hatte sie unglaubliches Heimweh. Niemals wäre ihr in den Sinn gekommen, dass sie Hamburg so vermissen würde, als sie das attraktive Jobangebot bei der Augsburger Kriminalpolizei annahm. Aber damals hatte sie ja auch keine Ahnung gehabt, was sie im Süden Deutschlands erwartete. Manchmal kam es ihr so vor, als wäre sie in ein anderes Land ausgewandert! So wurde sogar etwas Simple wie eine Essensbestellung zu einer echten Herausforderung.

Vorsichtig holte sie die warme „Leberkässemmel“ aus der Tüte. Sie durfte sich jetzt nur nicht bekleckern. Schließlich war heute für sie der wichtigste Tag, seit sie vor gut drei Wochen Anfang September in Schwaben angekommen war. Bislang hatte sie sich lediglich im Präsidium eingelebt, ihr Büro eingerichtet und Akten durchgesehen. Heute sollte sie endlich ihre Partnerin kennenlernen, die bis jetzt im Urlaub

gewesen war und da wollte sie natürlich einen guten ersten Eindruck hinterlassen und nicht unbedingt mit verkleckelter Bluse ankommen. Also beugte sie sich nach vorne und nahm einen vorsichtigen Bissen von der warmen Mahlzeit, woraufhin prompt der Senf beschloss, auf der anderen Seite das Brötchen zu verlassen, um mit einem satten Schmatzen auf ihr Lenkrad zu tropfen. Entnervt beförderte sie die angebissene Mahlzeit in die Tüte zurück und kramte hektisch in ihrem Handschuhfach nach einem Taschentuch. Nachdem sie das Malheur entfernt hatte, stopfte sie das zerknüllte Tuch in die Imbisstüte und erklärte die verunglückte Mahlzeit ein für alle Mal für beendet. Obwohl, wenn sie ehrlich war, hatte es gar nicht so schlecht geschmeckt. Trotzdem wollte sie nicht riskieren, sich durch weitere Senfmissgeschicke ihr sorgfältig zusammengestelltes Outfit zu ruinieren. Ein Blick in den Rückspiegel zeigte ihr, dass zumindest in ihrem Gesicht keine gelben Hinterlassenschaften zu sehen waren. Ihre weiße Bluse und ihre beigefarbene Leinenhose waren zum Glück ebenfalls von unschönen Flecken verschont geblieben.

Plötzlich klingelte ihr Handy und die Einsatzzentrale am anderen Ende teilte ihr mit, dass sie sich unverzüglich in den Augsburger Stadtteil Oberhausen begeben solle, weil man da eine Leiche gefunden habe. Ihre Partnerin sei bereits verständigt worden. Schnell tippte sie die Adresse in ihr Navi ein. Wenigstens würde sie für ihren Weg aus der Augsburger Innenstadt nach Oberhausen nur neun Minuten

benötigen, wie sie das Gerät wissen ließ. Die Wege in Augsburg waren definitiv kürzer als in Hamburg. Das war immerhin ein Plus, das die schwäbische Hauptstadt gegenüber der Hansestadt für sich verbuchen konnte.

Helena hatte sich ihr Kennenlernen mit der neuen Kollegin zwar anders vorgestellt, aber das war jetzt wohl nicht mehr zu ändern. Vielleicht konnten sie sich ja später noch auf einen Kaffee zusammensetzen ... Da sie keine Menschenseele in dieser Stadt kannte, hoffte Helena, dass sie in ihrer Partnerin eine Freundin finden würde.

Sie warf einen prüfenden Blick in den Außenspiegel und setzte den Blinker. Da die Straße frei war, fuhr sie ihren Audi A3 langsam aus der Parklücke vor der Metzgerei. In diesem Augenblick kam ein Lieferwagen mit quietschenden Reifen um die Ecke geschossen. Nur durch beherztes Einsteigen auf die Bremse konnte Helena einen Zusammenstoß zwischen den beiden Fahrzeugen gerade noch verhindern. Ihre Hände zitterten von dem Schreck, als sich schon die Fahrertür des Lieferwagens öffnete und ein braungebrannter Riese ausstieg, der laut vor sich hin schimpfte und wild mit den Armen gestikulierte. Der Schreck verebbte und jetzt kochte Zorn in der jungen Kommissarin hoch. Wütend ließ sie die Scheibe ihres Wagens herunter.

„Ja, du damische bleede Kua! Was denksch denn du dir eigentlich dabei, wie du hier so saubleed aus der Parklücke fährt, ohne zum Gucka!“

Obwohl sie höchstens die Hälfte des Gesagten verstehen konnte, ahnte sie, dass es sich hier mit Sicherheit um

Beamtenbeleidigung handelte. Helena angelte ihren Polizeiausweis aus ihrer Tasche und hielt ihn innerlich tief befriedigt vor das schwitzende Gesicht ihres Gegenübers. Doch der dachte gar nicht daran, sich von dem Ausweis beeindrucken zu lassen.

„Ach geh, tu dein Wisch bloß weg! Lernt's ihr denn kei Autofahren net bei den Bullen?“

Die Kommissarin war fassungslos und während sie das Gehörte noch verarbeitete, drehte sich der Grobian postwendend um und stieg, weiter vor sich hin schimpfend, in seinen weißen Lieferwagen. Laut aufheulend startete gleich darauf der Motor, und der Wagen verließ mit quietschenden Reifen den Ort des Geschehens. Aus dem geöffneten Fenster grüßte er sie noch mit ausgestrecktem Mittelfinger. Das würde eine saftige Strafe werden! Mehrfache Beamtenbeleidigung und gefährliches Verhalten im Straßenverkehr! Der konnte seinem Führerschein mit Sicherheit für längere Zeit Adieu sagen! Leider fiel der jungen Kommissarin in dem Moment siedend heiß ein, dass sie vergessen hatte, sich das Autokennzeichen zu notieren. Sie könnte jetzt natürlich die Verfolgung aufnehmen, aber dann käme sie mit Sicherheit viel zu spät zum Tatort und ihre neue Partnerin würde gleich einen denkbar schlechten Eindruck von ihr gewinnen. Das wollte sie auf keinen Fall riskieren! Was für ein schrecklicher Start in den Tag! Seufzend überprüfte sie abermals ihr Navi und fuhr zum Tatort nach Oberhausen.

Der Einsatzort war unschwer zu finden. Vor dem heruntergekommenen Mehrfamilienhaus in der Nähe des Oberhausener Bahnhofs standen mehrere Polizeiautos mit eingeschaltetem Blaulicht und wiesen ihr den Weg. Helena stellte ihren Wagen in der Nähe ab und schnappte sich ihre Tasche. Dann begab sie sich zu dem Haus. Vor der Eingangstür stand ein dicker Streifenpolizist lässig an die Wand gelehnt. Er trug noch die uralte senffarbene Uniform mit dem üblichen altmodischen Lederdeckel auf dem Kopf, von der Helena geglaubt hatte, dass sie längst ausgemustert worden war. Der Beamte hatte die Augen geschlossen und genoss die wärmenden Sonnenstrahlen im Gesicht. Als sie an ihm vorbeigehen wollte, öffnete er seine Augen.

„Heh, Sie, Fräulein! Was meinen jetzt Sie, was Sie da mach'n?“

Er trat einen Schritt zur Seite, um ihr den Weg ins Haus zu versperren. „Meinen'S, i steh hier nur so zum Spaß rum, oder was?“ Der Polizist sah sie unfreundlich an und kratzte sich gleichzeitig mit der Hand an der dicken Wampe. Durch einen aufgesprungenen Knopf kurz über der Hose blitzte ein weißes Feinrippunterhemd hervor.

Die Kommissarin war ob dieser Zurschaustellung der legendären Augsburger Freundlichkeit mehr als genervt. Sie zog ihren Dienstausweis hervor und hielt ihn dem Kollegen unter die Nase. Als er erkannte, dass er es mit einer höherrangigen Kollegin zu tun hatte, wurde er auf einmal sehr viel freundlicher.

„Ja mei, wer hätt denn wissen können, dass Sie eine Kollegin sind, gell? Nix für ungut, Fräulein. Gengas nur schnell nauf zu Ihrer Leich!“, sagte er und trat zur Seite, um die Kommissarin vorbeizulassen.

Kopfschüttelnd trat Helena in den kühlen Hausgang. Ihre Augen mussten sich erstmal an die Dunkelheit gewöhnen, sodass sie eine Minute am Treppenabsatz verharrte. Es gab zwar kleine Fenster in jedem Stockwerk, die etwas Licht in den Hausflur ließen, die waren aber so schmutzig, dass sie ihren Zweck eher unzureichend erfüllten. Der Putz blätterte von den Wänden und die Stufen waren mit schmutzigem Laminat überzogen. Im Haus roch es durchdringend nach einem fremdländischen Gewürz und aus einer der Wohnungen dröhnte laute Musik.

Als ‚Home sweet home‘ würde ich das ja nicht gerade bezeichnen, dachte die Kommissarin, während sie die ausgelatschten Treppenstufen erklomm. Natürlich gab es in diesem alten Haus keinen Aufzug.

Auf dem Weg nach oben fiel Helena ein, dass sie erst kürzlich gelesen hatte, dass die Stadt Augsburg gut dreihunderttausend Einwohner hatte, von denen fast vierzig Prozent Migrationshintergrund hatten. Die Ausländerquote war höher als in ihrer Heimatstadt Hamburg oder sogar in Berlin. Die meisten Bürger mit ausländischen Wurzeln, die in Augsburg wohnten, stammten aus der Türkei und Russland. Wie in allen anderen deutschen Großstädten gab es auch in Augsburg Stadtviertel, in denen man besonders viele Menschen aus dem gleichen kulturellen Kontext finden

konnte. Oberhausen war beispielsweise das Augsburger Stadtviertel mit den meisten türkischen Bewohnern. Russischstämmige Menschen fand man vor allem im Augsburger Univiertel. Natürlich hieß das nicht, dass nicht auch Deutsche in diesen Stadtteilen wohnten.

Nachdem sie vier Stockwerke erklommen hatte, erreichte Helena endlich heftig atmend ihr Ziel. Vor einer offenen Wohnungstür war ein weiterer Beamter positioniert. Da sie aus dem vorherigen Geschehen gelernt hatte, präsentierte sie dem Polizisten sofort ungefragt ihre Marke und betrat dann die Wohnung. Das Erste, was ihr auffiel, war ein extrem muffiger Geruch, ungelüftet und abgestanden, nach Zigaretten und alten Möbeln. Dazu kam ein widerlicher, süßlicher Gestank, dem sie im Laufe ihrer Arbeit in Hamburg schon einmal begegnet war. So roch der Tod. Der Gestank wurde immer stärker und wies ihr den Weg. Unterwegs wollte sich die Kommissarin gleich noch einen ersten Eindruck von der Wohnung verschaffen, weshalb sie alle Türen, die vom Gang wegführten, öffnete. Im Eingangsbereich der kleinen Wohnung lag auf der linken Seite ein winziges Bad mit altmodischen hellbraunen Fliesen, in dem sich eine Badewanne befand, die hinter einem schmutzigen Duschvorhang versteckt war, des Weiteren gab es eine Toilette und ein winziges Waschbecken. Auf dem Rand des Waschbeckens konnte sie eine Zahnbürste ausmachen, deren Borsten in alle Richtungen abstanden und eine fast leere, offene Zahncremetube, die auf eingetrockneten Zahncremeresten

klebte. Daneben lag ein Einwegrasierer. Dass hier keine Frau wohnte, war der Kommissarin sofort klar. Auf dem Boden befand sich ein Haufen unsortierter Dreckwäsche. Gegenüber warf sie kurz einen Blick in eine Wohnküche, in der sich neben einer alten, verdreckten Küchenseite, in deren Spülbecken sich schmutzige Töpfe und Geschirr stapelten, eine kleine Eckbank um einen Esstisch gruppierte. Auf dem Tisch lag ein Stapel Zeitungen und Prospekte. Daneben stand ein übervoller Aschenbecher mit der Aufschrift „Kreta“. Es gab nur noch zwei weitere Zimmer in der Wohnung. Linkerhand befand sich das Schlafzimmer, in dem ein ungemachtes, zerwühltes Doppelbett stand, dessen Laken unappetitliche Flecken und einige Brandlöcher aufwiesen und ein IKEA-Schrank, dessen Tür halb aus den Angeln hing. Neben dem Bett stand ein schäbiges Nachtkästchen mit einem weiteren übervollen Aschenbecher. Rechterhand war ein etwas größeres Wohnzimmer, aus dem Stimmen drangen. Helena spürte Nervosität in sich aufsteigen. Gleich würde sie ihre neue Partnerin kennenlernen. Sie atmete tief durch und betrat entschlossen den Raum. Das Erste, was sie sah, war der Tote, der auf dem Boden, über den Trümmern eines Couchtisches, lag. Es handelte sich um einen Mann mittleren Alters. Daneben kniete ein Mann in einem weißen Arztkittel, bei dem es sich offensichtlich um den herbeigerufenen Pathologen handelte, der die Leiche sorgfältig untersuchte. Auf Helenas Gruß hin blickte er kurz auf und nickte ihr zu, bevor er sich wieder der Leiche

zuwandte. Am Fenster stand mit dem Rücken zu ihr eine kleine Frau, die sich über die Pflanzen auf dem Fensterbrett beugte. Mit einer fast liebevoll anmutenden Geste strich sie über die verwelkten Blumen. Ein leises Murmeln kam aus ihrer Richtung. Helena runzelte die Stirn. Sie vermutete, dass es sich hierbei um eine Zeugin handelte, die auf ihre Befragung wartete. Das Outfit der Frau war höchst gewöhnungsbedürftig. Sie trug eine weiß-blau-gestreifte Latzhose mit einem ausgewaschenen T-Shirt von den „Naturfreunden Augsburg“ darunter, das definitiv schon bessere Zeiten erlebt hatte. An den Füßen trug sie Birkenstock-Schuhe, aber nicht diese hippen, neumodischen mit Gold- oder Silberaufdruck, die neuerdings so modern waren, sondern ausgelatschte, hellbraune Exemplare, deren beste Zeit längst vorüber war. Socken trug sie keine, wie ihre nackten Füße verrieten. Die braunen Locken der Frau fielen ihr in unordentlichen Strähnen in die Stirn.

Helena war enttäuscht, dass ihre neue Partnerin offensichtlich noch nicht eingetroffen war. Sie beschloss, sich gleich nützlich zu machen, um nicht verloren herumzusteheren, wenn ihre Kollegin endlich auftauchte. Also ging sie zu der Frau am Fenster, die immer noch mit den Pflanzen beschäftigt war. Sie sprach tatsächlich mit ihnen.

„Bald geht’s euch wieder besser, gell? Alles wird gut, meine Lieben! I kümmer mi um euch.“

Helena räusperte sich, um auf sich aufmerksam zu machen.

„Mein Name ist Helena Hansen von der Kriminalpolizei. Ich würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.“

Die Zeugin drehte sich um und unvermittelt fand sich die junge Kommissarin in einer innigen Umarmung wieder.

„Wie schön, dich endlich kennenzulernen, Lena! I bin die Franzi!“

Helena stand stocksteif da und wusste gar nicht, wie ihr geschah. Es dauerte seine Zeit, bis sie verstand, was gerade vor sich ging.

„Franzi? Sie sind meine neue Partnerin Franziska Danner?“

Strahlende Augen und heftiges Kopfnicken folgten auf ihre Frage. „Aber bei uns sagt man fei du zueinander, gell Lena!“

„Helena ...“

„Sag i doch! Hilfsch mer mal?“ Franzi drehte sich nochmal zum Fensterbrett und nahm vorsichtig zwei Blumentöpfe in die Hände. Die drückte sie ihrer verblüfften neuen Kollegin in die Arme.

„Die nehm' mer erschtmal mit. Können ja nix dafür, die Armen!“

Helena Hansen, ihres Zeichens Kriminalkommissarin, fand sich plötzlich mit zwei riesigen Pflanzen im Arm mitten im Wohnzimmer und verstand die Welt nicht mehr. Da vernahm sie auf einmal Schritte im Flur und gleich darauf hörte sie die dazugehörige Person mit schneidender Stimme sagen: „Fräulein Hansen, was haben Sie eigentlich mit dem ganzen Urwald vor?“

Starr vor Schreck erkannte sie die Stimme ihres Vorgesetzten, Kriminalhauptkommissar Anton Meier. Ihr war

klar, was sich ihm für ein Bild bieten musste. Seine Ermittlerin stand mit Grünzeug beladen im Zimmer herum, anstatt sich um den Tatort zu kümmern. Schnell beförderte sie die Gewächse auf die Fensterbank zurück.

„Mei, isch doch nett, wenn sich die Lena um die Pflanzen kümmert, gell?“, hörte sie ihre Kollegin Franzi sagen.

„Ich hab mich doch gar nicht ... Ich wollte doch gar nicht ...“, stotterte Helena und wandte sich ihrem Chef zu.

Der stand mit gewitterumwölckter Miene vor ihr und starrte missbilligend auf den großen braunen Erdfleck auf ihrer ehemals weißen Bluse. Er selbst war wie immer äußerst korrekt gekleidet. Er trug einen schicken dunkelblauen Anzug mit einer passenden gemusterten Krawatte. Helena legte ebenfalls größten Wert auf ihr Äußeres, doch diese Situation überforderte sie eindeutig. Ihr erster richtiger Einsatz in Augsburg und ihr Chef gewann gleich den denkbar schlechtesten Eindruck von ihr.

„Haben Sie schon Erkenntnisse bezüglich der Situation?“, wollte Herr Meier von ihr wissen.

„Ich hatte leider noch keine Zeit, mich darum zu kümmern“, musste Helena zerknirscht zugeben.

„So, so ... keine Zeit also“, erwiderte ihr Chef mit einem vielsagenden Blick in Richtung der Pflanzen. Dann drehte er sich um, um mit dem Pathologen leise einige Worte zu wechseln. Einmal sahen die beiden Herren auf und blickten sie direkt an. Dann flüsterten sie weiter. Helena wäre am liebsten im Boden versunken.

„Ich werde dann jetzt wieder aufbrechen. Ich erwarte Ihren Bericht morgen, meine Damen.“

„Isch gebongt, Herr Meier“, rief ihm ihre Kollegin Franzi fröhlich hinterher. Schon war er aus der Tür. Bevor ihre Partnerin auf die Idee kommen konnte, ihr wieder den ganzen Urwald in die Arme zu drücken, ging Helena schnell auf den immer noch am Boden knienden Pathologen zu und hielt ihm ihre Hand hin, wild entschlossen, ab jetzt alles richtig zu machen.

„Mein Name ist Helena Hansen.“

„Sie werden verstehen, junges Fräulein, dass ich erstmal auf das Händeschütteln verzichte.“

Der Pathologe sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an und hielt kurz beide behandschuhten Hände hoch, an denen Blut und andere undefinierbare Flüssigkeiten klebten.

„Mein Name ist Doktor Eugen Lysander.“

Damit wandte er sich wieder der Leiche zu.

Verlegen über Ihren neuerlichen Fauxpas ging Helena neben ihm in die Hocke. „Können Sie uns schon Genaueres zur Todesursache sagen, Doktor Lysander?“

„Nun, wie man sieht, ist der Mann, den ich übrigens auf vierzig bis fünfzig Jahre schätze, schwer gestürzt.“

„Könnte es sich um einen Unfall handeln?“

„Das könnte es durchaus, junges Fräulein. Ich möchte Ihnen jedoch etwas zeigen.“

Behutsam hob er den Kopf der Leiche mit beiden Händen an und drehte ihn leicht zur Seite, sodass sie den Nacken des Toten sehen konnte. Auf ihm prangte ein leuchtend roter

Fleck, der offensichtlich nicht von seinem Sturz auf den Couchtisch stammte.

„Sieht aus, als hätt er kurz vor sei'm Tod noch nen Nackabatsch erhalten!“, mischte sich auf einmal ihre Kollegin Franzi ein, die neugierig nähergekommen war und die rote Stelle ebenfalls interessiert betrachtete.

„Einen Nacka ... was?“ Hilflos blickte Helena Franzi an.

„Nack-a-batsch!“ Franzi betonte jede Silbe so sorgfältig, als spräche sie mit einem Kleinkind.

„Ihre Frau Kollegin spricht von einem Schlag in den Nacken, Fräulein Hansen“, half ihr der Pathologe schmunzelnd auf die Sprünge.

Dankbar nickte Helena Dr. Lysander zu. „Könnte denn der Nacka ..., der Genickschlag, etwas mit dem Tod des Opfers zu tun haben?“

„Wohl eher nicht“, antwortete der Arzt. „Ein Nackabatsch ist eher als Streich zu sehen, wie ihn beispielsweise Jugendliche häufig untereinander austauschen.“

Helena hatte noch nie von etwas Derartigem gehört, wunderte sich aber hier im Süden Deutschlands langsam über gar nichts mehr.

„Auf alle Fälle bedeutet der Fleck, dass jemand kurz vor Eintritt des Todes noch bei unserem Opfer gewesen sein muss. Er wird ihn sich ja wohl kaum selbst beigebracht haben. Zur genauen Todesursache kann ich Ihnen erst etwas berichten, wenn ich die Leiche obduziert habe. Ich werde Sie diesbezüglich in ungefähr vier Tagen anrufen.“

„Noch eine Frage, Herr Doktor. Wie lange ist der Mann schon tot?“, wollte Helena noch wissen.

„Ich würde schätzen, dass er vor 36 bis 48 Stunden gestorben ist.“

„Wissen Sie schon den Namen des Opfers?“

„Das herauszufinden, fällt ja wohl eher in Ihren Aufgabenbereich, meine Liebe.“

Der Pathologe zog sich die besudelten Handschuhe aus und warf sie in eine bereitgelegte Abfalltüte. Er erhob sich ächzend. Erstaunt stellte Helena fest, dass der Arzt sie fast um Haupteslänge überragte. Er drückte sich die Hände in den Rücken und seine Wirbel krachten vernehmlich. Dr. Lysander war ein sportlicher Mann, den Helena auf etwa Anfang sechzig schätzte. Er trug sein kurzgeschnittenes, graues Haar in einem Kranz um eine glänzende Glatze. Im Gesicht hatte er einen gepflegten, ebenfalls kurzgehaltenen Vollbart. Obwohl er anfangs relativ streng auf sie gewirkt hatte, erkannte Helena, dass seine Augen durchaus freundlich blickten. Der Pathologe nickte ihr zu und wandte sich Franzi zu.

„Sie wissen ja, wie Sie mich erreichen können, falls noch was sein sollte, Fräulein Danner.“

„Klaro, Doc. Wir melden uns dann bei Ihnen!“, rief die ihm fröhlich über die Schulter hinweg zu. Sie war schon wieder mit den Pflanzen beschäftigt, die sie offenbar wesentlich mehr interessierten als der Tatort an sich.

„Die Wohnung läuft übrigens auf nen gewissen Adrian Strakowic“, sagte sie über die Schulter zu ihrer Kollegin.

„Aber ob es sich bei dem Toten um besagten Strakowic handelt, isch no ungewiss. I hab no keine Papiere zur Identifikation finden können.“

Helena beschloss, sich in der Wohnung genauer umzusehen, vielleicht würde sie etwas finden, was helfen könnte. Die Kollegen von der Spurensicherung hatten den Tatort bereits freigegeben, sodass sie sich unbesorgt umschaun konnte. Im Wohnzimmer stand ein älteres Billyregal von IKEA, das mit allerlei vergilbten Büchern vollgestopft war. Die meisten davon waren billige Groschenromane, doch daneben fand sie noch einige juristische Fachbücher, die in dieser Umgebung irgendwie seltsam deplatziert wirkten, wie beispielsweise eine neuere Ausgabe des Strafvollzugsgesetzes. Helena sah sich weiter um. An der Wand, dem billigen roten Imitatledersofa gegenüber, hing ein Flachbildfernseher älteren Modells, der oben von einer dicken Staubschicht bedeckt war. Einen Esstisch gab es in diesem Zimmer nicht. Auf dem Boden standen mehrere leere Bierflaschen und unter dem Sofa lugten Pizzakartons hervor, was ihr verriet, dass hier gerne vor dem Fernseher gegessen wurde.

Die Kommissarin ging weiter in das Schlafzimmer und sah sich dort um. Auf dem Nachtkästchen lag ein E-Reader. Sie schaltete ihn an, wurde dann aber gleich dazu aufgefordert, ein Passwort einzugeben. Helena entschied sich, den Reader mitzunehmen und im Büro untersuchen zu lassen. In der Schublade des Nachtkästchens herrschte ein heilloses Durcheinander. Neben zerknüllten Papiertaschentüchern

lagen Bonbonpapiere, eine ältere Packung Kondome, die noch ungeöffnet war, und viele einzelne Socken. Nachdem Helena sich Handschuhe übergestreift hatte, wühlte sie sich vorsichtig durch die Schublade. Ganz unten fand sie einen Reisepass. Vorsichtig zog sie das zerfledderte Ausweisdokument aus der verdreckten Schublade und öffnete es. Der Inhaber des Ausweises hieß Adrian Strakowic und war am 13. März 1975 in Augsburg geboren worden. Das Passfoto zeigte einen Mann mit welligen, längeren Haaren, die er streng nach hinten gegelt trug. Er trug eine altmodische Brille, sah auf dem Bild aber trotzdem jünger aus, als sein Geburtsdatum vermuten ließ. Als die Kommissarin das Ausstellungsdatum überprüfte, bestätigte sich ihre Theorie. Der Ausweis war im Jahr 2001 ausgestellt worden, sodass der Mann auf dem Bild höchstens sechszwanzig Jahre alt gewesen sein konnte. Der Reisepass war seit über acht Jahren abgelaufen. Helena ging mit dem Ausweis in der Hand zurück in das Wohnzimmer und kniete sich neben die Leiche, die mit dem Gesicht nach oben auf dem Boden lag. Sie hielt das Foto neben den Toten, um die Gesichtszüge vergleichen zu können. Die Haare des Mannes waren wesentlich kürzer als auf dem Passfoto, jedoch unverkennbar gelockt. Die Augenfarbe war im Ausweis mit blaugrün angegeben und passte zu den leblos an die Decke starrenden Augen des Toten. Die Gesichtszüge stimmten ebenfalls überein, auch wenn der Mann vor ihr wesentlich korpulenter war als die jüngere Ausgabe auf dem

Foto. Helena war überzeugt, dass es sich bei dem Toten um den Inhaber des Reisepasses handelte.

„Franziska, schau mal, ich weiß jetzt, um wen es sich bei dem Toten handelt“, machte sie ihre Kollegin auf sich aufmerksam.

Die kam neugierig näher und besah sich ebenfalls das Ausweisdokument. Sie stimmte ihrer Partnerin zu. „Des hasch du ja prima g'macht, Lena!“

„Helena ...“

„Sag i doch.“

„Wer hat den Toten eigentlich gefunden?“

„Die Nachbarin von gegenüber, eine Frau Lechhuber. Sie hat sich g'wundert, dass der Mann seit zwei Tagen seine Wohnung net verlassen hat. Offensichtlich isch er jeden Tag zur selben Uhrzeit zum Kiosk schräg gegenüber 'gangen, um sich dort sei erschte Halbe zu genehmigen. Als er geschtern und heut net weg'gangen isch, fing sie an, sich Sorgen zu mach'n und klingelte. Da er net öffnete, verständigte sie die Hausverwaltung, die wiederum uns anrief. Aber lass uns jetzt langsam mal z'samm'packen. I glaub, des Wichtigschte ham mer ja.“

Helena sah sofort, dass die Kollegin damit die Pflanzen des Opfers meinte, die sie inzwischen in eine alte Klappkiste gestellt hatte, die sie irgendwo aufgetrieben hatte.

„Komm, pack mal an. Die sind schwer.“

Seufzend verstaute Helena den Ausweis und den E-Reader des Toten in ihrer Tasche, hängte sich diese um und half dann ihrer Kollegin, die schwere Kiste die vier Stockwerke

hinunterzubefördern. Vorher hatten sie den Beamten vor der Tür angewiesen, diese gewissenhaft zu versiegeln.

Unten angekommen hielt ihnen der immer noch Wache haltende Uniformierte eifrig die Haustür auf.

„Ja mei, Schorsch, halt immer auf Zack, gell?“, lobte Franzi den Polizisten, der ob des Lobes über beide Backen strahlte. Helena verdrehte die Augen.

„Sag mal, wo ist eigentlich dein Auto?“, wollte Helena wissen. Sie wollte ihre Last nun endlich loswerden.

„I hab doch kei Auto!“, antwortete ihre Kollegin empört. „Isch voll schlecht für die Umwelt!“

Sie deutete mit dem Kinn auf einen Drahtesel, der am Zaun angekettet war. Entsetzt besah sich Helena das Gefährt. So ein Fahrrad hatte sie echt noch nie gesehen. Es war grün lackiert und überall mit Blumenaufklebern verziert. Vorne hing ein riesengroßer Fahrradkorb und die Lenkerstange war mit einer Girlande aus Plastiksonnenblumen geschmückt. Hinter dem Sattel war eine hohe Stange befestigt, an deren Spitze ein Wimpel mit dem Aufdruck „Fahrradfreunde Augsburg“ hing.

„Und wie willst du die Pflanzen jetzt transportieren?“, fragte Helena, der Schlimmes schwante.

„Die pack’ mer einfach in die’ Auto“, wurde ihre Ahnung prompt bestätigt.

„Ich habe doch gar nichts zum Unterlegen“, versuchte die Kommissarin einen zaghaften Einwand.

„Des macht den Pflanzen scho nix aus. Bis zu mir nach Haus geht’s scho.“

Also trugen die beiden Ermittlerinnen ihre schwere Last zu Helenas weißem Audi A3 mit der hellen Innenausstattung und luden einen überaus dreckigen Klappkorb mit Pflanzeninhalt in ihren Kofferraum.

„Wir treffen uns dann gleich bei mir. Wertachauen 17a.“

Franzi winkte noch einmal dem Polizisten zu, der seine Wache jetzt ebenfalls beendete und fuhr dann fröhlich klingelnd davon.

Kopfschüttelnd stieg Helena in ihr Auto ein und lehnte erschöpft ihren Kopf an die Stütze. Sie atmete einmal tief ein und schloss kurz die Augen. Was für ein Tag! Wo war sie hier nur hingekommen? Und diese Franzi ... So einen schrägen Vogel hatte die Welt noch nicht gesehen! Wie sollte sie so seriöse Polizeiarbeit leisten? Die Augsburger Urviecher brummelten unfreundlich vor sich hin und sprachen ein Kauderwelsch, das man so noch nicht gehört hatte. Ihre neue Partnerin war offensichtlich geisteskrank und sprach mit Pflanzen. Ihr Chef hatte den denkbar schlechtesten Eindruck von ihr erhalten, was für ihre erhoffte Karriere bei der Kripo nicht gerade förderlich war und ihre Lieblingsbluse war wohl ein für alle Mal ruiniert.

Seufzend gab Helena die Adresse ihrer Kollegin ins Navi ein und fuhr los. Zwanzig Minuten später bog sie im Augsburger Stadtteil Göggingen in eine kleine Sackgasse ab. Sie suchte die Nummer 17a und hielt schließlich vor einem winzigen, roten Häuschen an, das von einem weißen Holzzaun umgeben war. Dieser passte gut zu den weißen Fensterläden, mit denen die Fenster verdunkelt werden

konnten. Alles in allem erweckte das Häuschen den Eindruck, als würde gleich eine alte bucklige Frau in den Garten kommen und auf ihren Besen steigen. Helena wartete noch eine Weile im Auto, bis sie Franzi um die Ecke biegen sah. Als diese sie erkannte, klingelte sie wie wild und winkte. Mit quietschenden Bremsen – und die quietschten garantiert nicht, weil sie so unglaublich schnell unterwegs gewesen war – hielt Franzi ihr Fahrrad an und lehnte es an den Holzzaun. Helena stieg aus und öffnete den Kofferraumdeckel. Eine Pflanze war umgekippt und lag seitlich in ihrem Kofferraum.

„Um Himmels willen!“, quietschte Franzi entsetzt und nahm behutsam die Pflanze aus dem Kofferraum und eilte in ihren Garten. Helena besah sich zähneknirschend den Erdhaufen, den die umgekippte Pflanze auf ihrer hellen Kofferraumaufgabe hinterlassen hatte. Ächzend hob sie dann den schweren Klappkorb alleine aus dem Auto und stellte ihn auf dem Gehweg ab. Der Korb hatte ebenfalls dunkle Flecken in ihrem Wagen hinterlassen. Helena fragte sich ernsthaft, wie sie nur auf die bescheuerte Idee hatte kommen können, eine beige Kofferraumaufgabe passend zum Interieur ihres Wagens zu wählen. Kopfschüttelnd schloss sie den Kofferraumdeckel wieder, um sich die Bescherung nicht länger ansehen zu müssen und folgte, die schmutzige Klappbox eng an ihre ehemals weiße Bluse gedrückt – jetzt war es schließlich auch schon egal – ihrer Kollegin in den Garten. Der erwies sich als erstaunlich geräumig. Hinter dem Häuschen erstreckte sich eine große

Fläche, die von einer hohen Buchenhecke umgeben war. Verschiedene Obstbäume standen krumm und schwer beladen mitten in der ungemähten Wiese und in der rechten hinteren Ecke befand sich ein zwar windschiefes, aber doch relativ geräumiges Gewächshaus, Marke Eigenbau. Darin sah sie Franzi herumwerkeln und folgte ihr von der schweren Last nach vorne gebeugt. Endlich angekommen entledigte Helena sich ihrer schweren Last und beobachtete, wie ihre Kollegin die verunglückte Pflanze liebevoll neu eintopfte und ihr dabei ein langes Leben versprach.

Helena, die sich aus Pflanzen noch nie viel gemacht hatte - außer sie kamen in Form eines riesigen Straußes bei ihr an - war mehr als befremdet. Auf einmal nahm sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Entsetzt sah Helena ein riesiges braunes Etwas auf sich zukommen, das sich kurz darauf auch schon interessiert ihrem Bein widmete, indem es sie ausführlich beschnüffelte und sich ausgiebig an ihr rieb.

„Ja, Waschtl, des isch ja fein, dass du uns're Lena glei begrüßscht!“, freute sich Franzi und eilte an Lenas Seite, um gleich darauf dem braunen Ungetüm liebevoll den Kopf zu tätscheln.

Helena versuchte, so ruhig wie möglich zu stehen. Sie mochte Hunde nicht besonders und hatte sich schon immer mehr als Katzenmensch gesehen. Wenn der Hund noch dazu die Ausmaße eines kleineren Braunbären hatte, half ihr das nicht wirklich über ihre Angst hinweg. Natürlich wollte sich die junge Frau vor ihrer neuen Kollegin aber keine Blöße

geben. Der Hund rieb sich immer noch an ihrem Bein, um kurz darauf die Seite zu wechseln, was Helena beinahe zu Fall brachte. Sein Fell war völlig verfilzt und seine Augen waren unter dem Gestrüpp überhaupt nicht zu sehen. Von dem Tier ging ein unangenehm muffiger Geruch aus. Helena atmete so flach wie möglich.

„Was ist er denn für eine Rasse?“, versuchte sie sich interessiert zu zeigen.

Helena hätte sich wirklich nicht gewundert, wenn sie es hier mit einer Mischung aus Dogge und Bär zu tun hätte.

„So genau weiß das niemand.“ Franzi kniete sich liebevoll neben das Fellknäuel, das ihr daraufhin sofort über das ganze Gesicht schlabberte, was bei Helena beinahe einen Würgereiz auslöste.

„Der arme Waschtl isch als Welpo ausg'setzt word'n, und i hab ihn dann im Tierheim g'sehn und mi sofort in ihn verliebt.“

Verliebt? Kritisch besah sich Helena das Ungetüm. Franzi stand wieder auf, um sich weiter ihren pflanzlichen Patienten zu widmen. Waschtl nahm dies zum Anlass, sich wieder auf Helena zu stürzen. Als er auch noch versuchte, an ihrem Hintern zu schnüffeln, reichte es der Kommissarin aber, und sie schob den Hund energisch zur Seite. Mit einem beleidigten Blick aus den braunen Hundeaugen, die zwischen den Zotteln hervorblitzten, kehrte Waschtl schließlich in eine Ecke des Gewächshauses zurück, wo er es sich auf einem Stapel alter Decken gemütlich machte und den Kopf auf seine Pfoten legte.

„Wollen wir jetzt unser weiteres Vorgehen besprechen?“, wagte Helena es, ihre Kollegin bei der Arbeit zu unterbrechen.

„Mei, i hab jetzt grad gar kei Zeit, Lena! Du siehst doch, in was für nem schlechtem Zustand die armen Pflänzchen sind! Die brauchn jetzt viel Liebe und Aufmerksamkeit.“

Franzi holte einen Topf nach dem anderen aus dem Klappkorb und beäugte sie kritisch. Dann fing sie an, größere Töpfe aus einem klapprigen Gartenschrank zu holen und mit frischer Erde zu befüllen. Dabei summte sie summt leise vor sich hin und schien Helenas Anwesenheit völlig vergessen zu haben. Der wurde es jetzt zu viel.

„Dann sehen wir uns eben später im Büro. Bis dann.“

Franzi sah nicht einmal mehr auf, als Helena sich umdrehte und schnellen Schrittes deren Garten wieder verließ. Am Auto angekommen, atmete die junge Hamburgerin erstmal tief durch. Der muffige Geruch, den Waschtl verströmt hatte, wollte ihr nicht aus der Nase gehen. Helena konnte ihr Spiegelbild in dem glänzenden Lack ihres Autos sehen und hielt erschrocken die Luft an. Ihr sorgfältig ausgesuchtes Outfit war völlig ruiniert! Die weiße Bluse zierten hässliche braune Flecken und die beige Leinenhose war durch Waschtl's Kuschelversuche nicht nur völlig zerknittert, sondern auch mit undefinierbaren Schlieren versehen worden. Helena seufzte und setzte sich in ihr Auto. Sie konnte nur hoffen, dass die folgenden Tage besser verlaufen würden als der heutige. Aber um ehrlich zu sein, schlimmer konnten sie ja auch nicht werden!